Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

5 Ampelmännchen Ost
Die Renaissance der DDR

Was bleibt von der DDR? Der grüne Pfeil? Currywurst ohne Darm? Die Utopie einer gerechten Gesellschaft? Nein, das unerschütterte Erbe des realen Sozialismus deutscher Prägung hängt an jeder Ecke Berlins: Das Ampelmännchen Ost. Über 2.000 Lichtsignal- und Lichtzeichenanlagen, wie es im Beamtendeutsch heißt, gibt es in Berlin. Das macht schätzungsweise 4.000 Ampelmännchen allein im Berliner Stadtgebiet. Und selbst im entfernten Hückeswagen bei Wuppertal hat der Sozialismus gesiegt. Besser gesagt: eines seiner Symbole.

Das Ampelmännchen Ost geht auf den Verkehrspsychologen Karl Peglau zurück, der 1961 dem Verkehrsministerium der DDR vorschlug, für die Fußgängerampeln ein eigenes Symbol einzuführen. Nach neunjährigem Marsch durch die Instanzen erstrahlte 1969 das erste Ampelmännchen an der Kreuzung Unter den Linden/Friedrichstraße. 1970 wurde das Ampelmännchen als offizielles Fußgängersignal in den Lichtsignalstandard der DDR aufgenommen.

Nach der Wiedervereinigung schien jedoch auch das freundliche Designmännchen den Weg alles Östlichen zu gehen. 1990 schickte man sich an, auch in Ostdeutschland flächendeckend das westdeutsche Ampelmännchen einzuführen. Da hörte für die Ostdeutschen der Spaß aber auf! Kapitalismus, Arbeitslosigkeit und Helmut Kohl, damit konnte man sich arrangieren. Aber auf den geliebten Ampelmann verzichten?

Die Renaissance der Ampelmännchen kam auf Umwegen. Die Leuchten, die der Produktdesigner Markus Heckhausen aus ausgemusterten Ampelgläsern herstellte, erfreuten sich in den 1990ern großer Beliebtheit. *Das Buch vom Ampelmännchen,* das Heckhausen zusammen mit Peglau 1997 im Eulenspiegel Verlag herausgab, tat ein Übriges. Seit 2005 wird auch in Westberlin der östliche Ampelmann in die Lichtzeichenanlagen eingesetzt. Heute gibt es T-Shirts, Kaffeetassen und Kondome mit dem Symbol.

Den Siegeszug des Ampelmännchens Ost scheinen also weder Ochs noch Esel aufhalten zu können. Doch, halt! – In Bayern »dürfen die im Einigungsvertrag zugelassenen Fußgängersignalbilder (›Ampelmännchen‹) nicht verwendet werden.«

AMPELMANN Shop • Unter den Linden 35 • 10117 Berlin • www.ampelmann.de

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

17 Berliner Licht
Blendend!

Fragen Sie einen Fotografen Ihrer Wahl: Berlin hat mit das härteste Licht der Welt.

Ob das nun an der nördlichen oder östlichen Lage der Stadt liegt oder daran, dass im Umkreis von hundert Kilometern kein Berg, der den Namen verdient, steht und das Licht bricht. Vielleicht spielen auch die breiten Straßen der Hauptstadt eine Rolle. Oder die vielen Seen, die das Licht auf den meist verhangenen Himmel reflektieren. Oder ist es der märkische Sand? Müßig, zu spekulieren.

Mal ehrlich: Können Sie sich *Der Himmel über Berlin* von Wim Wenders ohne das Berliner Licht vorstellen? Zugegeben, eine blöde Frage. Aber ich bin mir sicher, dass der gleiche Film, wäre er beispielsweise in Los Angeles gedreht, eine vollkommen andere Wirkung entfalten würde. Schauen Sie sich doch mal *City of Angels* mit Meg Ryan und Nicolas Cage an. Sehen Sie! Wenn man so will, ist das Berliner Licht eben Bruno Ganz und das von Los Angeles Nicolas Cage. Auf die Gefahr hin, nun langsam etwas albern zu klingen: Das Berliner Licht ist etwas Besonderes, hat etwas Magisches an sich. Wahrscheinlich liegt das auch daran, dass der Kontrast zwischen Tag und Nacht nicht größer sein könnte.

Die Härte des Tages weicht dem sanften Licht der Gaslaternen, die es hoffentlich noch sehr lange geben wird in Berlin. Dann zeigt die Hauptstadt ihre weiche Seite.

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

Ein Bauwerk für die Ewigkeit! Gebaut gegen den Widerstand der eigenen Bevölkerung. Innerhalb von wenigen Monaten hochgezogen, ohne dass es Probleme mit den Fristen oder dem Brandschutz gegeben hätte. 167,8 Kilometer lang, ursprünglich zwischen 3,40 und 4,20 Meter hoch. Manche Dinge gehen in autoritären Regimen eben etwas schneller.

Am 13. August 1961 wurde zuerst die Sektorengrenze zwischen West- und Ostberlin sowie Brandenburg mit Stacheldraht befestigt und streng bewacht. Die eigentliche Mauer wurde in den Folgemonaten hochgezogen und über die Jahre mit zusätzlichen Grenzsicherungen und weiteren Mauern ergänzt. Die heute noch teilweise zu sehenden typischen Betonelemente der »Grenzmauer 75« wurden ab 1975 verbaut.

Ein Schnäppchen war der »Antifaschistische Schutzwahl« nicht. Rund 400 Millionen Mark gab die DDR für den Aufbau und Erhalt der Mauer zwischen 1961 und 1964 aus. So stellte die Grenzbefestigung im Allgemeinen und die Berliner Mauer im Besonderen eine nicht unerhebliche finanzielle Belastung für die wirtschaftlich angeschlagene DDR da. Sie konterkarierte damit ihren eigentlichen Zweck: die Verhinderung eines weiteren wirtschaftlichen Ausblutens der DDR durch die Abwanderung von Fachkräften.

Der Preis war nicht nur wirtschaftlich hoch. Zwischen 86 und 138 Menschen, je nach Quelle, kamen an der Mauer zu Tode.

Am 9. November öffneten zuerst die Übergänge Bornholmer Straße und Waltersdorfer Chaussee, ab dem 10. November folgten dann auch die anderen. Die Berliner Mauer war Geschichte. Schließlich gaben einige tausend Mauerspechte der ohnehin obsolet gewordenen Mauer den Rest. In Zusammenarbeit mit eilfertigen Stadtplanern und gierigen Spekulanten verschwand die Mauer in den Monaten und Jahren nach dem 9. November 1989 so schnell, wie sie entstanden war. Ein wenig zu schnell, sodass sich in den späten 1990er-Jahren, als sich mehrere Initiativen zur Kennzeichnung des Mauerverlaufs bildeten, diese zuweilen schwertaten, den genauen Standort der Mauer nachzuvollziehen.

Heute stehen nur noch wenige Originalstücke der Mauer, der längste Abschnitt ist an der Bernauer Straße erhalten und Teil der Mauergedenkstätte. Einige Mauerstücke existieren heute noch an verschiedenen Orten der Welt, unter anderem in der CIA-Zentrale in Langley, am Deutschen Eck in Koblenz, im Vatikan und im Englischen Garten in München.

Aktuell markiert im Stadtzentrum von Berlin eine Doppelreihe aus Pflastersteinen den Mauerverlauf auf einer Länge von 5,7 Kilometern. Sieben innerstädtische Grenzübergänge wurden nach 1996 von Kunstinstallationen markiert. Und am ehemaligen Grenzübergang »Checkpoint Charlie« herrscht jeden Tag Mauerkarneval.

Gedenkstätte Berliner Mauer • Bernauer Straße 111 • 13355 Berlin • www.berliner-mauer-gedenkstaette.de

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

41 Der Himmel über Berlin
Die Hauptstadt im Film

Über das Berliner Licht wurde viel geschrieben, auch in diesem Buch. Zum Fotografieren eignet es sich ausgezeichnet, und auch einem Film geben die Berliner Lichtverhältnisse eine besondere Note.

Ohne die Stadt und ihre Atmosphäre wären Filme wie *Der Spion, der aus der Kälte kam* und vor allen Dingen *Der Himmel über Berlin* nicht denkbar. Wobei beide Filme auch von der Atmosphäre Berlins in Zeiten der Mauer profitierten. Die Berliner Mauer, die Grenzanlagen, die weiten Brachen im zu Ostberlin gehörenden Niemandsland auf der Westseite der Mauer, das generierte Bilder, die ausdrucksstark waren. Eigentlich kaum zu glauben, dass der Filmklassiker *Metropolis* von Fritz Lang zwar in Babelsberg inszeniert, die Außenaufnahmen jedoch in Wien gedreht wurden. Der Moloch Berlin, der hätte in den 1920er-Jahren doch auch für *Metropolis* getaugt!

Nach der Wiedervereinigung war Schluss mit Mauerdepression und Schwarz-Weiß, erst das deutsche Fernsehen und dann Hollywood entdeckten Berlin. Manfred Krug siedelt als *Liebling Kreuzberg* nach Prenzlauer Berg um. *Berlin, Berlin* überzeugte Kritik und Publikum, und *Verliebt in Berlin* spielte als erste deutsche Telenovela in der Hauptstadt. Dass man von dieser eigentlich nur das GSW-Hochhaus und die S-Bahn samt Umland sah, spielte kaum eine Rolle. Berlin war da, gefühlt.

Hollywood produzierte auch dank deutscher Filmförderung verstärkt in Babelsberg. Quentin Tarantino war mit seinen *Inglourious Basterds* da, Tom Cruise mimte den Stauffenberg in *Operation Walküre* und Steven Spielberg inszenierte hier *Bridge of Spies*.

Und auch Berlin als Außenkulisse ist wieder in. Schon 1998 ließ Tom Tykwer in *Lola rennt* seine Lola vom Prenzlauer Berg direkt über die Oberbaumbrücke rennen und Liam Neeson legte 2011 in *Unknown Identity* das Hotel Adlon samt angrenzender US-Botschaft in Schutt und Asche. Rustikal geht es auch in der fünften Staffel der US-Serie *Homeland* zu, die größtenteils in Berlin spielt und die deutsche Hauptstadt ausgiebig ins Bild setzt.

Berlin ist also wieder eine Filmstadt und auch ohne Mauer fotogen. Nur am Berliner *Tatort,* da könnte man noch ein bisschen feilen.

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

54 Fahrradsternfahrt

Alle Räder stehen still, wenn es der Fahrradfahrer will!

Der ehemalige Neuköllner Bürgermeister Heinz Buschkowsky hat die Schnauze voll. Eigentlich immer, aber nun besonders. Dieses eine Mal arbeitet er sich nicht an Migranten oder Hartz-IV-lern ab, sondern es geht gegen das Verkehrshindernis Nummer eins: das Fahrrad.

Den »Volksentscheid Fahrrad« nennt Buschkowsky in der Bild-Zeitug eine Demokratie-Mutation. 350 Kilometer reine Fahrradstraßen, 2.200 Kilometer Radstreifen auf Hauptstraßen, 200.000 Abstellplätze, grüne Wellen für Fahrräder nennt er die Idee einer Spinnertruppe. Alle Autos stehen still, wenn dein starker Fuß es will?

Einmal im Jahr erlebt Berlin eine solche Radrevolution. Seit mehr als vierzig Jahren findet jedes Jahr am ersten Sonntag im Juni die Fahrradsternfahrt statt. Je nach Wetter radeln zwischen 100.000 und 250.000 Menschen durch Berlin. Angefangen hatte die heute größte Fahrraddemo der Welt am 5. Juni 1977 mit damals 8.000 Teilnehmern.

Heute führen spiralförmig mehr als zehn Routen mit insgesamt mehr als 1.000 Kilometern Strecke auf die Straße des 17. Juni, darunter solche Schmankerl wie die beiden Autobahnstrecken am südlichen Stadtring und auf der Avus sowie die ADFC-Nachttour von Szczecin nach Eberswalde. Aus Autofahrersicht ist an diesem Tag kein Durchkommen mehr. Aus der Radperspektive zeigt die Sternfahrt, wie entspannt und wunderbar das Radfahren in Deutschlands Hauptstadt sein könnte. Keiner ist gestresst, Kinder fahren angstfrei auf der Straße und die Luft ist an diesem Tag auch seltsam frisch und klar. Wie heißt es so schön bei Paul Lincke: *Das ist die Berliner Luft, Luft, Luft, so mit ihrem holden Duft, Duft, Duft, wo nur selten was verpufft, pufft, pufft!*

Es pufft also nicht für einen schönen Tag. Was ein Segen. Und vielleicht ein Zeichen, dass die Jungs und Mädels vom »Volksentscheid Fahrrad« bestenfalls Utopisten, aber definitiv keine Spinner sind. Dem Berlinbesucher sei die Sternfahrt auf jeden Fall wärmstens empfohlen. Wann hat man schon einmal die Gelegenheit, legal mit dem Fahrrad auf einer Autobahn zu fahren!

Volksentscheid Fahrrad • www.volksentscheid-fahrrad.de

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

Einer der Gründe, dieses Buch zu schreiben, war der Wunsch, einmal rauszukommen. Klingt jetzt ein wenig blöd von einem Berliner, der ein Berlinbuch schreibt. Was ich meine: Ich wollte raus aus dem Wohn- und raus aus dem Arbeitskiez. Das Problem, das ich mit allen Berlinern oberhalb von Frohnau und unterhalb von Reinickendorf, östlich von Spandau und westlich von Pankow teile: Moabit und Neukölln sind für jemanden, dessen ultimativer Alptraum ein Reihenhaus auf dem Land ist, höchst attraktive Bezirke. Der heimische Kiez eben. *Det Milljöh.*

Und mit dieser Ansicht stehe ich nicht alleine da. In unserem Freundeskreis gibt es tatsächlich einige Moabiter, die hier geboren und aufgewachsen sind, deren Kinder in die gleichen Schulen gehen, die Papa und Mama schon besucht haben. »Na und?«, wird so mancher fränkische Kleinstädter nun fragen. Gut, was vielleicht in Forchheim normal ist, mutet dann doch ein wenig seltsam an in einer Stadt, die tausend und eine Alternative des Wohnens und des Arbeitens bietet. Der Kiez also, die Berliner Variante der Kleinstadtheimeligkeit. Ist ja alles da, warum in die Ferne schweifen! Das war tatsächlich genau so beabsichtigt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt der Architekt Hans Scharoun vom Alliierten Kontrollrat den Auftrag, ein Konzept zur Neugestaltung Berlins zu entwickeln. Der sogenannte Kollektivplan sah eine völlige Neuaufteilung und Dezentralisierung der Stadt vor. Obwohl sie nie ganz implementiert wurde, war die Dezentralisierung ein voller Erfolg. Neukölln ist mit fast 170.000 Einwohnern größer als die meisten deutschen Städte. Und selbst vor 1920 war das damals gegründete Groß-Berlin ja nichts anderes als ein loser Verbund von Einzelstädten.

Vielleicht ist ja auch Heinrich Zille daran schuld, an der Kiezmentalität. Das ist dann wie mit dem Huhn und dem Ei. Nur dass Berlin definitiv zuerst da war, Zille, der gefühlte Ur-Berliner, aber 1858 in Radeberg bei Dresden geboren wurde. Von den Berlinern wurde er liebevoll »Pinselheinrich« genannt und prägte mit seinen Lithografien, seinen Zeichnungen und Texten das Bild von dem, was typisch Berlin ist: *det Milljöh* eben, und, genau, das Kiezleben. In diesem Bild hat es sich der Berliner gemütlich gemacht. Wo sollte er auch hin, wo es besser wäre?

91 Linie 1
Verrückt bleiben!

Kaum ein Theaterstück hat den Ruf Berlins so geprägt wie *Linie 1,* das 1986 im Grips-Theater Berlin uraufgeführt wurde. Bis Mitte 2016 wurde das Musical fast 1.800-mal in Berlin gespielt und ist damit eines der erfolgreichsten deutschen Stücke.

Die Handlung ist eigentlich ganz simpel: Mädchen vom Lande kommt auf der Suche nach ihrem »Märchenprinzen«, einem Berliner Rockmusiker, nach Berlin. Sie bleibt im »Orientexpress«, der Linie 1 nach Kreuzberg, hängen und trifft die unterschiedlichsten Leute, für die sie in ihrer Naivität der Katalysator ist. Diese Großstadtcharaktere, ihre Skurrilität, ihre Schicksale, die zumeist »typisch Berlin« sind, sind die eigentlichen Hauptpersonen des Stücks – und natürlich Berlin selbst und mit ihm die Linie 1, die durch das Herz des alten Westberlins führt und einmal quer durch alle sozialen Schichten.

Dann kam die Wende. Und die große Umgestaltung begann. Davon wurde auch die Linie 1 nicht verschont. Mit dem Fall der Mauer konnte man allerdings glauben, hier würde eine legendäre U-Bahn-Strecke bewusst demontiert. Und wir sprechen hier nicht von den unsäglich zähen Monaten mit Pendelverkehr und Vollsperrung. Die ständig wechselnde Linienführung konnte da schon so manchen Dramaturgen zur Verzweiflung bringen. Zwischen 1993 und 2004 kam die U1 aus dem schicken Dahlem, fuhr mitunter nach Kreuzberg, dann aber auch nicht, weil die neue U15 von der Uhlandstraße nach Kreuzberg verkehrte; da aber auch nur jeder zweite Zug. Selbst waschechte Berliner verloren zuweilen den Überblick. Aber wie sagt Dieter Hildebrandt so schön in seiner Gastrolle in *Linie 1 – Der Film:* »Verrückt bleiben!«

Augenblicklich verkehrt die U1 von Uhlandstraße bis Warschauer Brücke. Die durch das Musical geprägte Strecke kann man nur noch nachts und an Wochenenden erleben, und zwar mit der U12. Bis zur nächsten Änderung. Aber das ist eben Berlin!

Für den Berlinbesucher ist die Linie 1 aber noch immer die beste Möglichkeit, Berlin mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu entdecken. Sie ist die schmuddelige kleine Schwester des Sightseeing-Busses 100, der dem Bundespräsidenten, dem Brandenburger Tor und dem Reichstag seine Aufwartung macht. Einstweilen fährt die Linie 1 durch die tristen Röhren unter Nollendorfplatz und Kurfürstenstraße, erblickt am Gleisdreieck das grelle Licht einer der größten Freiflächen Berlins und führt dann überirdisch auf der ältesten Berliner U-Bahn-Trasse einmal quer durch Kreuzberg. Die Verlängerung nach Friedrichshain zur Warschauer Brücke hat den Bonus, dass nach Ende der Fahrt auch das kulinarische Wohl nicht zu kurz kommt und für den kleinen und großen Durst gesorgt ist. Die Ausgehmeile der Simon-Dach-Straße ist nur ein paar hundert Meter zu Fuß entfernt.

Aber immer dran denken: Verrückt bleiben!

Grips Theater • Altonaer Straße 22 • 10557 Berlin • www.grips-theater.de

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

122 Spreestrand
Beine baumeln im Regierungsviertel

Über eins macht sich der Berliner keine Illusionen: Das Meer ist, Klimaerwärmung und steigendem Meeresspiegel zum Trotz, unerreichbar weit weg. Zur Ostsee ist es weit und die Wassertemperatur sowieso nicht sommerkompatibel. Nun könnte man ja zum Wannsee, an den Müggelsee, zur Krummen Lanke, an den Schlachtensee oder gleich Richtung Müritz. Aber – wir haben Tucholsky an anderer Stelle gehört – da sind die Annehmlichkeiten der Stadt zu weit weg. Und das Bier könnte warm werden.

Was macht man also, in einer Stadt, die sowieso auf (märkischen) Sand gebaut ist? Genau, man gräbt davon ein paar tausend Kubikmeter aus und schüttet sie ans Ufer der Spree. Die Strandbar Mitte machte 2002 den Anfang und ist auch heute noch der Platzhirsch, was nicht nur an der Lage an der Monbijoustraße in Mitte liegt, aber die ist auch grandios. Noch besser, allerdings nur, was die Location zwischen Hauptbahnhof und Schweizer Botschaft angeht, hat es die Capitol Beach Bar getroffen. Allerdings eine Beach Bar ohne Sand und vor allem ohne Bedienung, die den Namen verdienen würde.

Das kann man jenseits der Spree deutlich besser. Inzwischen hat in Berlin fast jedes Gewässer auch eine Strandbar, vom Halensee über den Tempelhofer Hafen bis hin zu den vielen kleinen Seen der Stadt.

Eigentlich, fanden findige Gastronomen, braucht man für eine Strandbar auch gar kein Gewässer, wenn man wie in der Spree sowieso nicht schwimmen kann. Perfekt inszeniert am Checkpoint Charlie am Charlie's Beach. Strandfeeling im Schatten der Mauer. Originell.

Aber was will ich mit Sand in den Schuhen, wenn ich eigentlich nur ein Bier trinken möchte?

Strandbar Mitte • Monbijoustraße 3 • 10117 Berlin • www.strandbar-mitte.de

123 Spreewald
Rumgurken im Süden

Der Spreewald ist das Rheinsberg des Südens: das Stück Umland, das der Ostberliner schon immer kannte und der Westberliner nach dem Mauerfall von Neuem kennenlernte. Die dazugehörige Gurke stand ja schon länger im Westberliner Supermarktregal und war neben Orwo und Zeiss der Inbegriff eines ostdeutschen Qualitätsproduktes. Essiggurken aus dem Spreewald, da schnalzte die Wilmersdorfer Witwe mit der Zunge!

Der Spreewald entstand in der letzten Eiszeit und gehört zum südlichsten Jungmoränenland. Die ausgeprägte, kleingliedrige Wasserlandschaft ist sowohl natürlichen als auch künstlichen Ursprungs und wird durch die vielen kleinen Arme der Spree und die sie verbindenden Kanäle geprägt. Das macht den Spreewald zu einer grandiosen Natur- und Kulturlandschaft, die mit ihrem mehr als 1.575 Kilometer langen Netz von Wasserstraßen, den typischen Feuchtwiesen, kleinen Äckern und naturnahen Niederungswäldern einmalig in Mitteleuropa ist. 1991 erhielt der Spreewald die Anerkennung der UNESCO als Biosphärenreservat, ist aber akut durch Altlasten aus dem Lausitzer Braunkohletagebau gefährdet.

Was die Gesamtberliner neben der Gurke vor allem am Spreewald erfreut, ist neben der Natur und der relativen Nähe zur Stadt vor allem die Möglichkeit, die Seele einmal im Wasser baumeln zu lassen. Das geringe Gefälle der Spree, auf den siebzig Kilometern zwischen Cottbus und dem Neuendorfer See sind es gerade einmal 15 Meter Unterschied, machen die Region ideal für Kanuausflüge.

Für alle wasserscheuen Wesen lässt sich der Spreewald auch als Tagesradtour von Berlin erreichen. Wenn da nicht die vielen steilen Holzbrücken über die Kanäle und Spreearme wären. Allzu viel Gepäck sollte daher nicht auf den Drahtesel!

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

133 Tempelhofer Feld
Grün bleiben

Das Tempelhofer Feld hat in seiner Geschichte schon viel gesehen. Bis 1914 exerzierten hier die Preußen und teilten sich das freie Gelände zwischen den Ortsteilen Tempelhof, Kreuzberg und Neukölln seit den 1890er-Jahren mit einigen Fußballvereinen, die hier ihren Spielbetrieb absolvierten. Gleichzeitig etablierte sich das Tempelhofer Feld als ideales Gelände für Flugkunststückchen aller Art. Den Berlinern diente es nebenbei auch noch als Naherholungsgebiet, das sie mit Picknickkörben bewaffnet an freien Tagen in Besitz nahmen.

Beendet wurde das bunte Nebeneinander mit dem Bau des Flughafens Tempelhof, der seit 1923 in mehreren Bauabschnitten bis zur heute noch auszumachenden Größe wuchs. Berühmt wurde der Flughafen während der Berlin-Blockade, als zuweilen alle neunzig Sekunden ein »Rosinenbomber« landete und die Westberliner Bevölkerung mit dem Nötigsten versorgte. Vor allem die älteren Berliner sehen in dem Flughafen ein Symbol des Berliner Durchhaltewillens und lieferten sich schon 1970, als Tempelhof zugunsten des neu gebauten Flughafens Tegel geschlossen wurde, hitzige Debatten.

Mit Tegel konnte sich auf jeden Fall keiner so richtig anfreunden und so ging ein Jubel durch die Stadt, als Tempelhof 1985 wiedereröffnet wurde. Die endgültige Schließung in Erwartung des neuen Großflughafens wurde mehrmals verschoben. Erst rettete die Fußball-WM mit ihrer jettenden Prominenz die Flughafenexistenz, dann halfen diverse verwaltungstechnische Winkelzüge. 2008 schließlich hob hier das letzte Flugzeug ab. Ein Volksentscheid zur Aufrechterhaltung des Flugbetriebs war am Quorum gescheitert.

Dann begann das große Schachern: Ein riesiges Stück Brache, mitten in der Stadt, das ist der feuchte Traum eines Immobilienhais. Und auch die chronisch klamme Stadt rieb sich die Hände. Was für ein Glücksfall! Das dachten sich auch die Anwohner und setzten sich für den Erhalt als frei zugängliche Freifläche ein. »Würden Sie diesem Senat noch einen Flughafen anvertrauen?«, fragte im Mai 2014 kurz vor dem Volksentscheid um die Zukunft des ehemaligen Flughafens Tempelhof die Initiative »100 % Tempelhofer Feld«. Spätestens diesem Argument konnten sich die Berliner nicht entziehen und sprachen sich zu 64,3 Prozent für den Gesetzesentwurf der Bürgerinitiative aus.

Seitdem herrscht eine angenehme Anarchie auf dem Tempelhofer Feld, misstrauisch beäugt vom Senat. Skater, Kitesurfer, Vogelbeobachter, Gärtner, Picknicker und Spaziergänger tummeln sich auf dem Feld. Ein Volksfest im Wortsinne: Es wird gefeiert, gegrillt und Musik gemacht.

So ganz ist dem Frieden aber nicht zu trauen. Im Verlauf der Flüchtlingskrise 2015 beschloss der Senat den Bau von temporären Unterkünften, die maximal bis 2019 am Rand des Tempelhofer Feldes stehen sollen. Kritiker fürchten eine Bebauung durch die Hintertür nach den ursprünglichen Plänen des Senats. Wenn es um Flughäfen geht, haben die Berliner das Vertrauen in ihre Regierenden verloren.

Informationen • www.thf-berlin.de

Leseprobe aus: Berlin 151 – ISBN 978-3-95889-104-3 – www.1-5-1.de

142 Und 'ne Currywurst
Mit oder ohne Darm?

Nirgends zeigt sich die deutsche Teilung so hartnäckig wie bei der Currywurst. Hier wächst definitiv nicht zusammen, was ursprünglich einmal zusammengehörte. Bei der Frage »Mit oder ohne Darm?« scheiden sich die Geister. Wobei der Experte sofort erkennt, welche Wurstbude zu den alteingesessenen gehört: Hier verbietet sich die Frage sowieso. Im Westen mit, im Osten ohne Darm, und damit basta!

Nun könnte man meinen, dass der eingefleischte Ossi sich trefflich darüber aufregen könnte, vierzig Jahre lang auch noch um die Hülle des Ganzen betrogen worden zu sein. Weit gefehlt: Die Currywurst ohne Darm gehört zu Deutschlands Osten wie der Grüne Pfeil und Katharina Witt und hat es ebenso in den Westen geschafft, wenn auch nur punktuell.

Erfunden hat, auch wenn es hier gegenteilige Meinungen gibt, die Currywurst wohl die Gastronomin Herta Heuwer, die seit dem Sommer 1949 einen Imbissstand an der Ecke Kantstraße/Kaiser-Friedrich-Straße im Berliner Ortsteil Charlottenburg betrieb. Unstrittig ist, dass die Dame die typische Würzsoße mit Chili und Ketchup erfunden hat, die aus der damals tatsächlich darmlosen Fleischspezialität die Currywurst machte.

Darmlos war die Wurst wohlgemerkt aus Mangel an Naturdarm, nicht aus kulinarischen Gründen. Die »Spandauer ohne Pelle« setzte sich dank der schmackhaften Soße schnell im Westteil der Stadt durch und schaffte es schließlich in den 1960er-Jahren auch nach Ostberlin, wo sie vor allem durch Konnopke's Imbiß in der Schönhauser Allee populär wurde. Im Westen setzte sich schließlich die Variante mit Darm durch, wobei nicht jede Wurst die Ehre hat, sich Currywurst nennen zu dürfen. Eine Currywurst, so die Berliner Behörden, muss eine »feine, nicht gepökelte und nicht geräucherte Bratwurst mittlerer Qualität mit einem maximalen Fremdwasserzusatz von fünf Prozent« sein.

Abschließend die Frage, was denn nun besser sei, mit oder ohne Darm? Der Autor – Wessi halt – empfiehlt »mit Darm« (und natürlich Chilikörnern!). Der normale Berlinbesucher tendiert je nach Zustand der Kauwerkzeuge eher zu »mit ohne Darm«. Oder, um eine Figur des Berliner Comiczeichners Tom zu zitieren: »Egal, ist sowieso alles für den Arsch!«

Deutsches Currywurst Museum • Schützenstraße 70 • 10117 Berlin • www.currywurstmuseum.com